

Beim Betrügen blieb er stets seriös

Falscher Professor, falsche Urkunden und ein Schauspieler: Martin D. und sein schwunghafter Handel mit Dokortiteln

von Verena Mayer

Martin D. ist kein Akademiker, aber er hat bewiesen, dass sich Promovieren auszahlen kann. Jedenfalls, wenn man die Doktorarbeiten verkauft, zu 7000 bis 15 000 Euro das Stück. Das Interesse war überwältigend. Der bayerische Fachschullehrer, der sich um eine Professur in München bewarb, nahm ebenso die Dienste von Martin D. in Anspruch wie der Pfarrer, der einen Dokortitel auf seinem Grabstein haben wollte. Sein Wunsch ging in Erfüllung, weniger gut lief es für Martin D. Er steht wegen Betrugs vor dem Landgericht Berlin.

Martin D. hat Maler und Lackierer gelernt, dann war er eine Zeit lang Student. Von seinem Beruf hat er das Gespür für die Fassade, vom universitären Leben muss diese spezielle Form von Verbissenheit stammen, wie sie viele Studienabbrecher an den Tag legen. Er spricht den gezwirbelten Jargon der Hörsäle, vor Gericht ist er in einem dunklen Pullover mit Kragen erschienen, der ihn aussehen lässt wie einen BWL-Studenten. Die Füße in den blank polierten Schuhen hat er parallel nebeneinander stehen, die Hände bewegt er nur, wenn er in seinen Unterlagen blättert. Männer wie den 34 Jahre alten Martin D. sieht man zu Dutzenden im ICE vor teuren Laptops sitzen, man vergisst diese Männer sofort wieder, in ihrer Professionalität haben sie doch etwas sehr Unscheinbares.

Unauffällig, aber zielstrebig ging Martin D. seine Karriere an. Als er 1998 den Chef einer Beratungsstelle für Doktoranden kennenlernte, hatte er eine Idee. "Der Mann fuhr zwei Ferraris, da habe ich gemerkt, dass die Betreuung externer Doktoranden eine Marktlücke ist." Martin D. tat sich mit einem gewissen Herrn K. zusammen und gründete "Akademos", die "Kanzlei für Wissenschaftsberatung". Die Firma sollte gut situierten Leuten zum heiß ersehnten Dokortitel verhelfen, und zwar "auf der Überholspur durch die Hintertür", wie Martin D. vor Gericht ausführt. Die Hintertür führte in ein Büro am Berliner Kurfürstendamm, das Martin D. auf Pump mit schwarzem Marmor, edlen Teppichen und Philippe-Starck-Armaturen ausgestattet hatte. Dort zahlten die angehenden Akademiker erst einmal etliche Tausend Mark an den "Hamburger Förderverein", den Herr K. zu diesem Zweck gegründet hatte. Dann bekamen die Kunden Immatrikulationspapiere in die Hand gedrückt und mussten sich ein Thema für die Dissertation überlegen. Um den Doktorvater würde sich "Akademos" kümmern, um die Arbeit ein akademisch geprüfter Ghostwriter. Das sei zwar nicht ganz redlich, erklärte Martin D. seinen Kunden, doch die fertige Dissertation würde ganz normal eingereicht und alles würde seinen ordentlichen Gang gehen.

Zwar kamen die Arbeiten über das Büro von Martin D. nicht hinaus, gesellschaftliche Anerkennung war den Kunden dennoch sicher: Kein Amt, das die Urkunden und Siegel von "Akademos" nicht akzeptiert hätte. Alle erhielten sie ihr "Dr." vor dem Namen und empfahlen "Akademos" wärmstens weiter. 1,2 Millionen Euro haben Martin D. und Herr K. im Lauf der Jahre verdient.

Die beiden waren ein gutes Team. Herr K. hatte die Frechheit, Martin D. den Ehrgeiz. Herr K. spielte den Doktorvater, händigte seinen Kunden in Bahncafés Unterlagen aus und gab gute Ratschläge zum Promovieren. Martin D. durchkämmte indes die Gelben

Seiten und verschickte Tausende Werbebriefe an Unternehmensberater und Manager. Die Resonanz war groß, es meldeten sich Grafen, Juristen und Vorstandsvorsitzende. Nur ein Zahnarzt hat einmal Verdacht geschöpft, als Herr K. mit ihm über seine Thesen plaudern wollte. Ein richtiger Professor für Kieferchirurgie würde niemals mit solchen Zähnen herumlaufen, beschwerte sich der Kunde. "Sie bekommen den Eintrag im Personalausweis, aber keine Probleme", erwiderte Martin D. Der Zahnarzt ließ es gut sein. "Man bekommt nach einiger Zeit ein Gefühl für diese Leute", sagt Martin D. vor Gericht. "Der Eintrag im Personalausweis war das Maß aller Dinge." Aufgeflogen ist er erst, als ein Kunde bei der Universität anfragte, wo denn eigentlich sein Dokortitel geblieben sei.

Dass Martin D. so erfolgreich war, ist seinem rührenden Sinn für Seriosität zu verdanken. Beim Betrügen blieb er immer korrekt, er hätte es sich, wie er sagt, nie verziehen, wenn bei "Akademus" ein Name falsch geschrieben worden wäre. Auch beließ er es nicht dabei, seinen Doktoranden die fertigen Arbeiten in die Hand zu drücken - jeder Kunde musste das Werk des Ghostwriters auf Fehler überprüfen und Anmerkungen machen. "Gab es dabei Beschwerden?", fragt der Richter. "Ein Manager hatte nur einmal sehr hohe Ansprüche, er wollte unbedingt eine gute Note." Martin D. lacht trocken auf, so wie er auch trocken auflacht, sobald er auf die "Hochstudierten" zu sprechen kommt, die bei ihm aus und ein gingen. Es ist das einzige Gefühl, das er sich leistet. Ansonsten erzählt er dem Richter mit leuchtenden Augen von "Qualitätsmanagement" oder der "Verzahnung von Wirtschaft und Geist" - ganz der freundliche Marketing-Experte, der seinem Kunden ein Produkt schmackhaft machen will.

Die Urkunde, die die Leute am Ende bekamen, war nicht echt, Martin D.s Sinn für Kundenservice war es umso mehr. Er ließ die Doktorarbeiten im Copy-Shop binden und ging sogar in die Universitätsbibliotheken, um Karteikarten mit dem Titel der Arbeit in den Zettelkatalog zu schmuggeln. Und wer die 15 000 Euro von der Steuer absetzen wollte, bekam von Martin D. eine Bestätigung über "Fortbildungsseminare".

"Ich habe schon eine vernünftige Dienstleistungsabsicht gehabt", rechtfertigt sich Martin D., während er in seinen Unterlagen blättert. Professionell war er auch bei der Auswahl seiner Mitarbeiter. Den Ghostwriter, der nun mit braunem Cordanzug und Hornbrille auf der Anklagebank ein saures Gesicht macht, hat er über eine Annonce in der Zeitung gefunden. Ein ehemaliger Türsteher kochte bei "Akademus" Kaffee oder begleitete die Kunden. Und als Herr K. mit der Rolle des Doktorvaters nicht mehr klar kam, hat Martin D. einen Schauspieler engagiert. Der kann einem richtig leid tun. 222 Mal hat Norbert W. auf der Bühne den Vater von Anne Frank gegeben, doch berühmt geworden ist er erst als falscher Professor in einem Fall von besonders schwerem Betrug. Eine Herausforderung war die Rolle allerdings nicht. Norbert W. durfte nur fragen: "Warum wollen Sie promovieren?" Beziehungsweise: "Zu welchem Thema wollen Sie promovieren?" Alles andere hätte ihn auch überfordert, gibt der Schauspieler zu und verzieht ein bisschen den Mund hinter dem grauen Bart. "Ich kannte ja nur den Professor Brinkmann aus dem Fernsehen". Der Prozess wird fortgesetzt.